



**HAL**  
open science

# Syntaktische vs. Semantische Konnexion im Deutschen des 17. Jahrhunderts

Michel Lefevre

► **To cite this version:**

Michel Lefevre. Syntaktische vs. Semantische Konnexion im Deutschen des 17. Jahrhunderts. *De-sportés Yvon. Konnektoren im älteren Deutsch. Akten des Pariser Kolloquiums März 2002, Winter*, pp.253-270, 2003, Germanistische Bibliothek Bd 15. hal-04460136

**HAL Id: hal-04460136**

**<https://hal.science/hal-04460136>**

Submitted on 15 Feb 2024

**HAL** is a multi-disciplinary open access archive for the deposit and dissemination of scientific research documents, whether they are published or not. The documents may come from teaching and research institutions in France or abroad, or from public or private research centers.

L'archive ouverte pluridisciplinaire **HAL**, est destinée au dépôt et à la diffusion de documents scientifiques de niveau recherche, publiés ou non, émanant des établissements d'enseignement et de recherche français ou étrangers, des laboratoires publics ou privés.



Distributed under a Creative Commons Attribution - NonCommercial - NoDerivatives 4.0  
International License

*Sonderdruck aus*

# Konnektoren im älteren Deutsch

Akten des Pariser Kolloquiums  
März 2002

Herausgegeben von  
YVON DESPORTES

Universitätsverlag  
WINTER  
Heidelberg  
2003

## Inhaltsverzeichnis

VORWORT . . . . .	5
INHALTSVERZEICHNIS . . . . .	7
FRANZ SIMMLER	
Satzverknüpfungsmittel und ihre textuellen Funktionen in der lateinisch- althochdeutschen Tatianbilingue und ihre Geschichte . . . . .	9-40
ECKHARD MEINEKE	
Konnektoren und Konnexion in Willirams Paraphrase des Hohen Liedes	41-75
CLAUDIA WICH-REIF	
Syntaktische Beziehungen in Psalm 138 . . . . .	77-100
MAXI KRAUSE	
Wer sind eigentlich – semantisch betrachtet – die Vorgänger von <i>da</i> +Präposition? Überlegungen zu ihrer Geschichte und Desiderata zu ihrer Beschreibung . . . . .	101-135
THÉRÈSE ROBIN	
Die Konnektoren im ‘Heliand’ . . . . .	137-159
JEAN HAUDRY	
Die Grundlagen der germanischen Korrelation am ‘Heliand’ dargestellt . . . . .	161-178
PAUL VALENTIN	
Konnektoren bei Otfrid . . . . .	179-191
ROSEMARIE LÜHR	
Genitivische Konnektoren im Althochdeutschen . . . . .	193-211
ODILE SCHNEIDER-MIZONY	
Aufstieg und Fall der Pronominaladverbien als Satzkonnektoren im Zeitraum 1450 bis 1650 . . . . .	213-233

## Inhaltsverzeichnis

JUDITH SCHWERDT

Konnektionsmöglichkeiten bei konjunktionlosen Exzeptivsätzen in der deutschen Sprachgeschichte, insbesondere im Frühneuhochdeutschen . . . . . 235-251

MICHEL LEFÈVRE

Syntaktische vs. semantische Konnexion im Deutschen des  
17. Jahrhunderts . . . . . 253-270

YVON DESPORTES

*auh* im althochdeutschen Isidor . . . . . 271-319

Michel Lefèvre

## Syntaktische vs. semantische Konnexion im Deutschen des 17. Jahrhunderts

### I. Problemstellung

Unter Konnektor versteht man meist eine linguistische Einheit, die zwei Relata in einer Relation miteinander verknüpft: Er stellt somit die 'Textkohärenz' her:

„Ein kohärenter Text oder Textteil ist der Gegensatz zur inhaltlich unverbundenen Abfolge beliebiger Sätze. (...) Sätze [werden] zu Text(teil)en verknüpft, indem zwischen ihnen bzw. genauer gesagt zwischen ihren Denotaten eine Beziehung (Relation) unterstellt oder vorausgesetzt und ggf. benannt wird. Die an dieser Relation beteiligten „Argumente“ nenne ich Relata. Die sprachlichen Entsprechungen der Relation mögen Konnektoren, die der Relata Konnekte heißen.“<sup>1</sup>

Aus dieser Definition geht allerdings nicht hervor, dass Konnektoren eine doppelte Funktion haben: eine eher syntaktische Funktion, als Scharniere innerhalb eines Textgewebes und eine semantische Funktion, die in der spezifischen Relation zwischen den verknüpften Teilen zum Ausdruck kommt, so etwa Kausalität, Finalität und so weiter. Im heutigen Sprachgebrauch verwendet man Konnektoren, die sich auf gewisse semantische Relationen spezialisiert haben, etwa *so...dass*, *damit*. Konnektoren tragen zur Textkohäsion und zur Textkohärenz bei.

Zudem unterscheidet U.H. Wassner zwei Grundprinzipien der sprachlichen Verbindung von Sätzen zu Texten: Konnektoren (im eigentlichen Sinne) und Anaphorika. Beide Verfahren sollen, laut U.H. Wassner, als völlig komplementär, und funktional unterschiedlich betrachtet werden: [Sie] „lassen sich nicht aufeinander reduzieren“<sup>2</sup>.

Betrachtet man nun kontrastiv zum heutigen Gebrauch die Situation im 17. Jahrhundert, so stellt man fest, dass die oben erwähnte Doppelfunktion von

---

<sup>1</sup> U.H. Wassner, in: A. Cambourian (Hg.), Textkonnektoren und andere textstrukturierende Einheiten, S. 33-34.

<sup>2</sup> U.H. Wassner, in: A. Cambourian (Hg.), Textkonnektoren, S. 38.

satzverbindenden Einheiten (von Subjunktoren und Koordinanten) weit deutlicher als heute in der Form und in der Stellung zum Vorschein kommt, da nämlich beide Funktionen der Konnektoren noch relativ getrennt und auf verschiedene linguistische Zeichen verteilt vorkamen. Welche Zeichen das waren, wie sie gebraucht wurden, soll im Folgenden genauer beschrieben werden.

Zudem soll veranschaulicht werden, dass nicht immer deutlich zwischen 'Konnektoren' und 'Anaphorika' unterschieden werden kann, zumal Anaphorika im Grunde eine semantische Relation zwischen Textteilen herstellen, das heißt, eine Funktion besitzen, die auch Teil der syntaktischen Verknüpfungszeichen wie Konjunktionen ist. Außerdem sind die Konjunktionen aus den Anaphorika hervorgegangen.

Terminologisch fungiert hier also der Begriff 'Konnektor' als Hyperonym für syntaktische Verbindungszeichen beziehungsweise Scharniere und Relationszeichen, wobei Konjunktionen zum Beispiel im heutigen Sprachgebrauch als Konnektoren zu gelten haben, im früheren Sprachgebrauch allerdings eher als das eine oder andere Hyponym zu betrachten wären.

Als Grundlage für diese Untersuchung sollen einige private Briefe der Herzogin Elisabeth Charlotte von der Pfalz dienen<sup>3</sup>, sowie die Zeitschrift 'Der Nordische Mercurius', und schließlich der Roman 'Schelmuffsky' von Christian Reuter<sup>4</sup>.

## II. Semantik der Verknüpfung: Ausdruck der Relation

Im Folgenden werden drei Arten des Ausdrucks der Relation untersucht. Zunächst die Parataxe, dann die Relationszeichen, die in Korrelation mit syntaktischen Verbindungszeichen die Semantik der Verbindung ausdrücken, wobei man eine Diskontinuität von Relationszeichen und syntaktischen Scharnieren erkennen kann. Schließlich die Anaphorika, die teilweise oder ganz die syntaktischen Funktionszeichen ersetzen konnten.

### 1. Parataxe

Verknüpfungen von Textteilen (anscheinend) ohne verknüpfende Zeichen kommen in den untersuchten Texten vor wie in Beispielen (1-4):

---

<sup>3</sup> In der Transkription der Briefe wurde der abwechselnde Gebrauch der deutschen und der lateinischen Schrift berücksichtigt: die lateinische Schriftart wurde durch ein *kursiv*-Schriftbild wiedergegeben.

<sup>4</sup> Quellenangaben respektive L, Sch, und NM.

- (1) Am vergangenen Samstag ist er von St. Cloud sehr vergnüget revertiret. Es werden köstliche Präsenten für dem Herzog und 4. Senatoren gemacht. (NM)
- (2) chur*Bayern* man spricht von einer reißer so er thun solle.  
(L 26.04.1711)
- (3) Herr Gerge, meiner Frau Mutter damaliger Praeceptor, meinte, ich wäre gar von den bösen Geiste besessen [...] und er wolte denselben bald von mir austreiben! Lieff hierauf eiligst in seine StudierStube und brachte ein groß Buch unter den Arme geschleppt. (Sch, S. 12)
- (4) Die Troupen welche nachgeschickt vor [?] wären ebenfalls angelanget/ wordurch der Orth solcher gestallt eingeschlossen/ daß die Türcken denselben schwerlich werden entsetzen. Wird also kein anders Facit gemacht/ als daß die darin liegende Besatzung durch Mangel und Noth endlich genöthigt werde sich zu ergeben. (NM)

Ob es sich immer um wirkliche Parataxe handelt, bleibt fraglich. Nur (1) ist eines der auch im 17. Jahrhundert seltenen Beispiele von rein inhaltlich-semantischer Anknüpfung zweier syntaktisch völlig unabhängigen Sätze: Man könnte den zweiten Satz als zweites Konjunkt mit *denn*, *nämlich* u.ä. mit dem ersten in einer ausdrücklichen Konnexion verbinden. In (2) handelt es sich um eine besondere Strukturierung innerhalb der Verbalgruppe, die der logischen Tiefenstruktur der Äußerungen entspricht (man vergleiche III.2.): Man kann einen solchen spürbaren Bruch zwischen Thema und Rhema als einen besonderen Fall von syntaktischem Bruch betrachten, doch besteht eine anaphorische Verbindung zwischen dem Thema (*Churbayern*) und einem Pronomen des Rhemas (*er*). In (3) entbehrt das Gefüge von zwei Sätzen des Konnektors im syntaktischen Sinne, trotzdem kann man von keiner Parataxe sprechen, denn einerseits besteht eine syntaktische Markierung innerhalb des zweiten Relatums durch die Erststellung des Verbs, andererseits befindet sich innerhalb dieses Relatums ein Zeitadverb (*hierauff*), das eine klare semantische Verbindung ist. Desgleichen in (4), wo *also* die logische Anknüpfung markiert, zumal dieser Marker an zweiter Stelle seine Funktion als reinen syntaktischen Marker (Koordinant) zugunsten des erstgestellten Verbs zu verlieren scheint.

Man verwechselt leicht Abwesenheit eines prototypischen Konnektors (Subjunkt, Koordinant) mit Parataxe. Allerdings kann man feststellen, dass in der Sprache des 17. Jahrhunderts die Subjunktoren und Koordinanten leicht

durch andere Formen der Konnexion ersetzt oder zumindest ergänzt werden können.

## 2. Relationszeichen

Textteile können im 17. Jahrhundert als miteinander verknüpft gelten, wenn nur die Semantik der Relation zum Ausdruck kommt. Dazu reicht, wie in (3) und (4), ein Adverb. Hier noch Beispiele (5-6):

- (5) Doch hätte ich mein Blase-Rohr auch gerne mitgenommen, allein so wuste ichs nicht mit fortzubringen und besorgte, es möchte mir unterwegs gestohlen oder genommen werden. Ließ also dasselbe zu Hause und verstackte es auf den obersten Boden. (Sch, S. 19)
- (6) Wenn mich mein Patron wohin schickte, daß ich geschwinde wiederkommen solte, so nahm ich allemal erstlich mein Blaserohr mit [...]. Kam ich denn wieder zu meinem Herrn und war etwan ein paar Stunden über der Zeit aussen gewesen, so wuste ich allemal so eine artige Lügente ihn vorzubringen, daß er mir sein lebetage nichts sagte. (Sch, S. 17)

Christian Reuter markiert die Konnexion mit der Erststellung des Verbs, was einem syntaktischen Signal entspricht, und mit einer Einheit, die die Semantik der Relation ausdrückt, welche weiter rechts in der Struktur der Verbalgruppe erscheint. Interessant dabei ist festzustellen, dass (6) eine temporale Relation aufweist, die entweder als 'Adverb' (heute: *dann*) oder als Koordinant (heute: *denn*) aufgefasst werden kann. Allein die Stellung als dritte Einheit der Verbalgruppe spricht dafür, dass es sich nicht um einen Koordinanten, sondern lediglich um den zeitlichen Ausdruck, der in der Relation enthalten ist, handelt.

Da werden die beiden Facetten der heutigen Koordinanten (Konjunktion + Semantik der Relation) räumlich getrennt. Konnektoren fungieren bei Christian Reuter in Erststellung als Konjunktionen, das heißt als syntaktische Marker, weiter rechts nur noch als semantische Marker der Relation. So etwa auch für *aber*, das in der Stellung nach V2 in (7) keine direkte Opposition zwischen den Konjunkten auszudrücken scheint. Es dürfte hier eher eine Verbindung auf der Diskursebene entstehen (die Unwissenheit des Erzählers, wo die große Wiese liegt, hätte zu einer Unterbrechung, zu einem Stocken des Erzählflusses – und zu einer Steigerung der Spannung und Ungeduld beim Leser – führen können; *aber* der Aufschub dauert nicht lange). Auch dies ist eine heute eher ungewöhnliche Funktion von Koordinanten.



- (7) Wie ich nun vor das Thor kam, so erkundigte ich mich nun gleich, wo die grosse Wiese wäre? Es gab mir aber ein kleiner Schiffer-Junge alsobald Nachricht davon. (Sch, S. 20)
- (8) Meiner charmante aber kunte es aber doch keine gleich thun. (Sch, S. 44)

Ob die Redundanz in (8) des Koordinanten *aber* auf diese Diskrepanz beider Funktionen des Konnektors schließen lässt, bleibt dahingestellt. Aber die Teilung der Konjunktionen in einerseits Einheiten an der Fugestelle zwischen den zu verknüpfenden Textteilen und andererseits Einheiten weiter rechts innerhalb des zweiten Relatums oder zumindest von ersteren getrennt, scheint im 17. Jahrhundert bei Subjunktionen große Systematik zu haben. Sichtbar wird dies vor allem bei Subjunktionen zum Ausdruck der Konzession (9-11) und bei Relativpronomen in Verbindung mit Präpositionen (12-14):

- (9) gantz paris ist vor radamiste ob deß auteurs feindt, gleich überal gegen ihm geschrieben haben. (L 08.04.1711)
- (10) ob ich zwar in den letzten zeitten keine ursach gehabt habe von monsr le dauphin woll zu frieden zu sein, so jammert mich doch sein todt. (L 27.05.1711)
- (11) ob ich gleich 3 gantzer Jahr mich da umgesehen hatte. (Sch, S. 49)
- (12) churfürst von Brandenburg sein ist gewiß beßer alß manch könig reich da man nicht meister in ist. (L 11.11.1696)
- (13) den er ist schon einmahl hir geweßen mitt zwey junge graffen von Bromnitz da er hoffmeister beÿ war. (L 25.10.1711)
- (14) und wüste nicht, wo ich zuegehen sollte. (Sch, S. 21)

Die Spaltung der Konnektoren in zwei funktional unterschiedliche Teile deutet darauf hin, dass die semantische Relation und die Subjunktion nicht dieselben Textteile betreffen. Die Subjunktion fungiert als syntaktisches Signal an der Fugestelle beider miteinander verknüpften Teile. Die semantische Relation verbindet einen rhematischen Inhalt des zweiten Relatums mit einem Inhalt des ersten Relatums. Es wird also nicht nur ein funktionaler Unterschied, sondern auch ein Unterschied im Skopus der Relata erkennbar.

Außer den Subjunktionen *ob...gleich* / *ob...zwar* zum Ausdruck der Konzession stehen die meisten Konnektoren mit Subjunktion zu Beginn des zweiten Relatums, wie im heutigen Sprachgebrauch üblich, aber in der Form

von Komposita, in denen beide Facetten der Konnektoren erkennbar sind, da nämlich die Rechtschreibung damals die syntaktischen Scharniere (*daß*, *da*, *als*) von der Einheit, die zum Ausdruck der Relation diente, trennte, so etwa *an statt da* in (15):

- (15) an statt da ich solte die Nummern an den Wahren mercken und wie teuer die Elle müste mit Profit verkauffet werden, so hatte ich immer andere Schelmstücken in Gedancken. (Sch, S. 17)

Dabei ist interessant festzustellen, dass Konnektoren, die im heutigen Sprachgebrauch als einfache Einheiten üblich sind (etwa *bis*) im 17. Jahrhundert quasi systematisch in Verbindung mit *daß* oder *als* vorkamen, so dass beide Facetten des Konnektors (Semantik der Relation, Markierung der syntaktischen Nahtstelle), wie in den Beispielen (16-21), zu ersehen sind.

- (16) ich [hatte] geschworen, nicht eher wieder zu ihr zu kommen, bis daß ich ein brav Kerl geworden wäre. (Sch, S. 20)
- (17) ich glaube daß kompt weillen daß wen man schreibt hatt man die zeit nach zu dencken. (L 16.04.1711)
- (18) will aber meinen brieff nicht ehr zu pitschiren alß morgen, damitt daß wen noch zwischen jetzt undt morgen etwaß neües oder schreibwürdiges vorfahlen mögte, ich es noch zu meinem brieff setzen könnte. (L 22.11.1692)
- (19) [...] seindt gar zu *extraordinarie* umb daß man müdt könte werden davon zu hören. (L 17.09.1711)
- (20) auß meine letzten werden E. L. ersehen wie daß ich hir meine miltz braff außschüttle undt jagten genug habe. (L 15.10.1692)
- (21) müßen ihn nach dem gehabt haben daß ich in franckreich bin. (L 30.05.1696)

Zudem war das Angebot an Subjunkturen vielfältiger und differenzierter als heute, wenn man zum Beispiel Formen wie *knap daß* (22), *im augen blick daß* (23), *unter deßen daß* (24), *in der zeit daß* (25) und *wie daß* (26) betrachtet.

- (22) knap daß ich sie mit beyden Händen 3 Ellen hoch in die Höhe heben kunte. (Sch, S. 43)
- (23) [Er ist] im augen blick kommen daß ich schon die handt ahn der feder hatte. (L 14.12.1676)

- (24) den gantzen tag mitt gespilt unter deßen daß ich nach den *audientzen* ahn die zwey königinen in *spanien* undt *made de savoye* geschriben habe. (L 29.04.1711)
- (25) in der zeit das ich meine meß gehört ist *made La Duchesse de Bourgogne* undt *die Duchesse de Bery* in die ihrige gekommen. (L 12.04.1711)
- (26) ich kan vor dießmahl nichts mehr sagen alß wie daß ich bin undt biß ahn mein endt verbleibe E. L. demütige gehorsame trewe gantz ergebene baß undt dinnerin. (L 08.01.1711)

Dass diese Komposita wohl durch die Systematik und Flexibilität der Kombinationsmöglichkeiten mit *daß* beziehungsweise anderen Subjunktoren gefördert, produktiv waren, zeigen angleichende Formen (27-28), die eigentlich aus den Korrelaten Kataphorisches Pronomen (mit Präposition) + *daß* entstanden:

- (27) ich darff nicht sagen waß ich dencke auff daß E. L. sagen daß man nun nicht mehr gutt *frantzösch* in [/] teütschlandt ist. (L 28.06.1711)
- (28) in meinem letzten brieff habe ich E. L. schon meine freüde bezeügt über daß printz august undt printz Carl, so viel *glorie* erlangt. (L 08.10.1688)

Typisch für jene Zeit des späten Frühneuhochdeutschen sind die Schwankungen zwischen den oben beschriebenen und den heute üblichen Formen, was auf zwei konkurrierend nebeneinander existierende Systeme hindeutet. Beide 'Normen' koexistieren in den untersuchten Texten, und die fortschreitende Grammatikalisierung endet mit dem Aufheben der oben beschriebenen Spaltung der Konnektoren zugunsten des alleinigen syntaktischen Markers (wobei sowohl die Komposita mit *daß* als auch rein semantische Indikatoren wie *bis* auf jene Rolle eines syntaktischen Subjunktors reduziert werden).

Diese Grammatikalisierung ist im 17. Jahrhundert zu erkennen, und zwar zunächst daran, dass in denselben Texten getrennte Schreibweise und Zusammenschreibung der Komposita abwechseln, wie etwa *so bald* (29) und *sobald* (30):

- (29) So bald als wir in die Stube kamen. (Sch, S. 21)
- (30) Sobald wir nun mit ihn noch eine Treppe hinauff kamen, schloß er eine vortreffliche schöne Stube auf. (Sch, S. 26)

Es ist auch eine Tendenz erkennbar, in der der Subjunktor *daß* in alleinigem Gebrauch zum Ausdruck von verschiedenen Relationssemantiken verwendet wird, ohne dass diese durch spezialisierte Formen zum Ausdruck gebracht werden. Handelt es sich um eine Form der 'Parataxe', in der der Leser die Relation von aneinandergereihten Textteilen hineinlesen muss? Oder handelt es sich um eine konsequent zu Ende geführte, quasi hyperkorrekte Grammatikalisierung, in der der Subjunktor *daß* als universelles Relations- und Konnexionszeichen fungiert?

- (31) Der war nun so giftig, daß ich ihn nicht aufgeweckt hatte.  
(Sch, S. 40)
- (32) Hr. Gerge stund der Tebel hohlmer da in seinen Kreiße mit Zittern und Beben, èmedaß auch die um ihn Herumstehenden alle aus der Lufft muthmassen kunten, der Herr Praeceptor müste wol in keinen Rosen-Garten stehen (Sch, S. 14)
- (33) und wenn mich mein Patron wohin schickte, daß ich geschwinde wiederkommen solte, so nahm ich allemal erstlich mein Blaserohr mit. (Sch, S. 17)
- (34) der mit der brennenden Bomolien-Lampe fassete den Herrn Grafen bey den Ermel und führeten uns da der Treppe hinauff, daß wir nicht fallen solten, denn es waren 6 Stufen oben ausgebrochen.  
(Sch, S. 26)
- (35) ich batt ihn sie woll zu packen das sie nicht brechen mögen.  
(L 11.01.1711)
- (36) nun kompt die stundt daß ich ins neüe *opera* muß. (L 15.01.1696)
- (37) in 39 jahren daß ich hir bin. (L 04.04.1711)

Es ist zu bemerken, dass der alleinstehende Subjunktor *daß* meist die konsekutive (32) und finale (35), manchmal auch die kausale (31) Relation ausdrückt, und zwar in Konkurrenz zu den schon erwänten Konnektoren *damit* beziehungsweise *damit daß* und *so daß*. Abweichend von jenen in Häufigkeit und Regelmäßigkeit überwiegenden Fällen kommen Verknüpfungen vor, die eine temporale Relation ausdrücken (36, 37). Dabei liegt der Verdacht nahe, dass die französische Sprache diesen Gebrauch beeinflusst hat. Allerdings könnte man in Sätzen wie (36) auch einen besonderen Fall von neutralem Relativpronomen sehen.

Die Beispiele (33) und (34), die zwar auch als Konsekutiv- beziehungsweise Finalsätze gelesen werden können, lassen sich aber auch als Ausrufe-sätze in der (freien) indirekten Rede interpretieren. Dann würde es sich bei diesen *daß*-Formen um Konjunktionen handeln, die Exklamationen einleiten, wie im heutigen Sprachgebrauch üblich.

Die Reduzierung des Konnektors mit seinen zwei Facetten auf ein einziges syntaktisches Fugewort kann auch zugunsten des Teils gehen, das eigentlich nicht als syntaktischer Marker fungiert, nämlich der Adverbien *eher* (38), *nun* (39) und sogar der Präposition *nach* (40).

(38) eher ich aber darauff antworte will ich E. L. erst sagen wie viel ich deren empfangen. (L 11.12.1680)

(39) nun daß wetter nicht mehr so gar rau ist. (L 12.03.1711)

(40) nach ich schon eine gutte stundt von taffel bin. (L 04.04.1711)

Es scheint keine scharfe Trennung zwischen solchen Formen zum Ausdruck der Relation und den entsprechenden Formen, die die syntaktischen und semantischen Marker kombinieren (*eher* vs. *ehe*, *nach* vs. *nachdem*), zu geben.

### 3. Verknüpfung durch Anaphorika

Anaphorika werden hier als ein besonderer Fall der semantischen Relation zwischen Konjunkten betrachtet. Was man anhand der Belege aus dem 17. Jahrhundert schließen kann ist, dass die Grenze zwischen dieser zweiten 'Klasse' der Verknüpfungswörter und jener der Konjunktionen noch fließend ist, genauso wie die Grenze zwischen den Konjunktionen und den oben geschilderten Relationseinheiten.

Einige Einheiten lassen sich abwechselnd als Konjunktion und als Anapher interpretieren, sogar der Standard-Subjunktor *daß* ist, wie in (34), manchmal als Relativpronomen zu deuten. Die größten Schwankungen zwischen Anapher und Konjunktion findet man bei *da* (und Komposita *da* + Präposition): *Da* war eindeutig noch Anapher in den meisten Verwendungen<sup>5</sup> und stand auch als Relativpronomen in Konkurrenz zu den heute üblichen flektierten Formen. Allerdings findet man Verwendungen von *da* als Konjunktion wie *an statt da* in (15) oder wie in (41-42), wo die Einordnung als Anapher oder Konjunktion schwerfällt.

---

<sup>5</sup> Man vergleiche M. Lefèvre, Die Sprache der Lieselotte von der Pfalz.

- (41) sondern es waren der Tebel hohlmer Dinger, da eine Forelle gut zwanzig bis dreysig Pfund hatte. (Sch, S. 43)
- (42) und wie es mit der Ratte wäre zugegagn, da sie meiner Fr. Mutter ein gantz neu seiden Kleid zerfressen gehabt und meiner Schwester zwischen die Beine durchgelauffen wäre und unversehens in ein Loch gekommen, da sie hätte sollen todt geschlagen werden. (Sch, S. 22)

Formen wie in (43) würden von einem heutigen Leser spontan als Subjunkturen gedeutet, sind aber reine Anaphern, die genau an derselben syntaktischen Nahtstelle zwischen zwei Textteilen zu finden sind, wo reine Subjunkturen erwartet werden: Kann man nicht vermuten, dass *damit* in (43) beide Funktionen (die einer Anapher und jene einer Konjunktion) gleichzeitig, wenn auch auf verschiedene Ebenen und verschiedenes verknüpfend, ausübt?

- (43) in Waitzen und Novigrad [stehen] viel hundert Wägen mit Proviant in bereichschafft/ damit gemeltes Neuhäusel zu Proviantiren. (NM)

Ein Konnektor wie *damit* erweist sich somit als völlig polyfunktional. Er kommt wie im heutigen Gebrauch als Subjunktore zum Ausdruck der Finalität vor, er erscheint wie in (43) als reines anaphorisches Pronomen, aber in der syntaktischen Nahtstelle eines Subjunktors, und schließlich findet man *damit* auch als Textkonnektor wie in (44-46).

- (44) Damit so fuhren wir immer in die Welt hinein und gegen Mittag zu. (Sch, S. 21)
- (45) Der Tanzmeister praesentirte mir einen rothen Samt-Stuhl, worauf ich mich niedersetzen muste; die andern aber, wie auch meine Charmante, musten alle stehen. Damit so ging nun die Music an. (Sch, S. 44)
- (46) Hierauf fing ich nun an zu tantzen und nahm 3 Frauenzimmer – die eine muste mich bey der lincken Hand anfassen, die andere bey der rechten, und die dritte muste sich an mein linck Bein halten. Damit hieß ich die Musicanten den Altenburgischen BauerTantz aufstreich. Da hätte man nun schön tantzen gesehen, wie ich auf den rechten Beine solche artige Sprünge thun kunte. (Sch, S. 45)

Diese Polyfunktionalität solcher Formen wie *damit* oder einfach *da* (46) scheint darauf hinzudeuten, dass die Textkohärenz anscheinend noch wesentlich mit Hilfe anaphorischer Verbindungen geknüpft wurde.

Marker für Nahtstellen an Satzcharnieren hatten lediglich eine Signalfunktion. Diese konnte ohne Weiteres auch ein Anaphorikum ausüben, das an solchen Nahtstellen gesetzt wurde. *Damit* befindet sich fast immer in einer solchen Signalstellung, ob als Subjunktore oder als Pronomen. Weitere Pronomen lassen sich in dieser Signalstellung finden, so *welcher* oder *welches* (man vergleiche (47-48)), das in gleicher Weise Textteile und Satzteile verbindet, in der Art heutiger weiterführender Relativsätze mit *was*.

- (47) Ich war aber her, gieng in die Stube wieder hinein, zog mich geschwinde an und pffiff den HaußKnechte, daß er eiligst zu mir kommen muste. Welcher sich auch flugs Augenblicks bey mir einstellte. (Sch, S. 38)
- (48) Die Sache wurde auch auff vielfältiges Bitten also bemittelt, daß ich mich wieder mit ihn vertragen muste, und zwar mit den Bedinge, daß er mir durch seinen Jungen niemahls mehr solche Worte sagen ließe, wenn ich der Madame Charmante eine Visite gegeben hätte. Welches er mir auch zu sagte. (Sch, S. 40)

Kann man nun daraus den Schluß ziehen, dass die Semantik – und ich will hier voraussetzen, dass anaphorische Pronomen zu den semantischen Verknüpfungsmitteln gehören – Textteile miteinander verknüpft, während die syntaktischen Signale dazu dienen, syntaktische Einzelteile auseinanderzuhalten? Die Semantik verbindet, die Konjunkturen trennen? Diese Auffassung scheint jedenfalls im 17. Jahrhundert weit mehr zuzutreffen als heute. Anaphorische Anknüpfung war jedenfalls viel gängiger und flexibler als heute.

### III. Konnektoren und syntaktische Implikationen

#### 1. Subjunktoren und Koordinanten

Eine weitere Abgrenzung zwischen linguistischen Einheiten scheint noch unscharf gewesen zu sein, nämlich jene zwischen Subjunktoren und Koordinanten, zumindest was die syntaktischen Begleiterscheinungen beider Konnektoren betrifft. Dazu gehören die Stellung des Verbs und die Hierarchie der Relata. Betrachten wir Beispiel (49):

- (49) Das war nun wieder Wasser auf meine Mühle, als meine Fr. Mutter den Kauffmann solches zur Antwort sagen ließ und hatte ich zuvor die Leute auf der Gassen und die schönen Spiegelscheiben in den Fenstern nicht geschoren, so fupte ich sie her nach allererst, wie ich wieder meinen freyen Willen hatte. (Sch, S. 18)

Die Koordination mit *und* kollidiert mit einer konzessiven Struktur mit V1. Zudem drückt die Koordination nicht nur eine simple 'Anknüpfung' aus, sondern verknüpft beide Textteile semantisch, indem das zweite Relatum eine Erklärung für das erste bietet, oder gar eine zeitliche Relation (in Korrelation mit *hernach*) ausdrückt (im Sinne von *denn danach*). Der Koordinant befindet sich wirklich an einer syntaktischen und semantischen Nahtstelle des Textes und seine Funktion geht also weit über jene hinaus, die man heute beim ersten Hinsehen hinter einem solchen vermuten würde. Ein heutiger Schreiber müsste zumindest bemüht sein, die Koordination von der konzessiven Struktur deutlich zu trennen. Der frühere Schreiber hingegen begnügt sich mit diesem syntaktischen Signal, das gleichzeitig, aber auf einer ganz anderen Ebene, auch ein semantisches Signal ist.

Umgekehrt findet man viele *daß*-Sätze, bei denen die syntaktische Integration nicht sichtbar ist, so etwa wenn sie mit V2 gebildet sind. Die Endstellung des Verbs bei untergeordnetem Satz scheint zwar im 17. Jahrhundert eine weitgehend beachtete Regel zu sein. Allerdings findet man bei Lieselotte von der Pfalz Ausnahmen, wenn mehrere Unterordnungen miteinander kollidieren:

- (50) ich glaube daß wen sie so fort fährt zu wacksen, wie sie seyder ein jahr her gethan wirdt sie eine rießin werden. (L 16.08.1696)

Anakoluthische Satzstrukturen findet man trotzdem weit häufiger bei Koordinationen mit *und*.

- (51) so will ich doch nur auch von meiner manchmal sehr gefährliche Reise eine solche Beschreibung an das Tagelicht geben, deßgleichen noch niemals in öffentlichen Druck soll seyn gefunden worden, und werden sich die jenigen solche vortrefflich zu Nutze machen können, welche mit der Zeit Lust haben, frembde Länder zu besehen. (Sch, S. 10)
- (52) Indem sie sich nun so mit mir eine gute Weile in ihren Armen gehätschelt hatte, ruffte [sie] die Mieth-Leute in gantzen Hauße zusammen, welche mich alle mit einander höchst verwuntern ansahen und wusten nicht, was sie aus mir machen sollten. (Sch, S. 39)



- (53) Wird also kein anders Facit gemachet/ als daß die darin liegende Besetzung durch Mangel und Noth endlich genöthigt werde sich zu ergeben/ und möchte vielleicht solches noch ehender geschehen/ ehe und bevor die Haupt-Armee darzu komt. (NM)

Derartige 'asymmetrische' Koordinationen sind so häufig, dass man sie nicht dem Zufall zuschreiben kann. In der Tat haben Marcel Vuillaume und Marga Reis<sup>6</sup> hervorgehoben, dass sie im heutigen Sprachgebrauch semantisch begründet sind. Auch im 17. Jahrhundert bestehen asymmetrische und symmetrische Koordinationen nebeneinander, allerdings handelt es sich wahrscheinlich nicht um dieselbe semantische Opposition, wie sie von jenen Autoren für den heutigen Sprachgebrauch diskutiert wurden. Man kann für die Beispiele (51-53) die Vermutung aufstellen, dass die Koordination nicht zwei Konjunkte derselben syntaktischen Ebene miteinander verbinden, sondern dass der zweite Konjunkt an etwas anderes beziehungsweise weiteres als an das erste Konjunkt anknüpft: *und wusten nicht, was sie aus mir machen sollten* scheint eine Art Fazit zum gesamten Satz oder Textteil zu sein, indem die ganze Situation, der gesamte Kontext raffend wiederaufgenommen und eine Art Schlusssatz eingeleitet wird. *Und* besitzt damit eine nicht zu verkennende anaphorische Bedeutung, genau in der Art eines weiterführenden Relativpronomens. Somit vermengt auch der Koordinant *und* syntaktische und anaphorische Konnexion.

Koordinationen können noch weit größere Asymmetrien aufweisen. Es können, etwa in (54), Sätze mit gemeinsamen Gliedern wie ein Verb beziehungsweise Hilfsverb miteinander koordiniert werden, wobei jedoch das Hilfsverb in den beiden Konjunkten unterschiedlich ist. In (55) werden gar das Verb *conjungieren* (Präsens) und das Funktionsverbgefüge *im Anzug begriffen [sind]* (Perfekt) gleichgestellt, wobei zusätzlich noch der Koordinant *und* mit einem Finalsatz (ohne *um*) kollidiert, so dass der Koordinant zugleich als syntaktisches Signal für diesen untergeordneten Finalsatz fungiert.

- (54) Heute früh hat das Parlament zu sitzen angefangen/ und das Unterhauß nach Ablegung des Eydes ins Oberhauß gekommen. (NM)

---

<sup>6</sup> M. Vuillaume, in: M. Lefèvre (Hg.), Subordination in Syntax, Semantik und Textlinguistik; M. Reis, in: M. Reis (Hg.), Wortstellung und Informationsstruktur.

- (55) Zu Wolkowar sind etlich 1000. Tartern ankommen/ welche sich mit denen in Bosnia gelegenen Türcken conjungiren/ und einen Einfahl in Croatien zu thun/ im Anzug begriffen/ dahero selbiger Landen alles allarmiret. (NM)

Die Regel, nach der die durch Koordination verknüpften Konjunkte syntaktisch und hierarchisch gleichwertig sein sollen, scheint durch solche Verwendungen nicht streng eingehalten zu sein. Die syntaktische Markierung scheint viel eher nach linearischen Prinzipien zu funktionieren: Es steht an jeder Nahtstelle ein syntaktisches Signal, so dass die Satzkonstruktion in ihren linearen Brüchen markiert ist, nicht unbedingt aber in ihrer Hierarchie-beziehungsweise Einbettungsstruktur. Die rein linear strukturierende Markierung greift sowohl auf syntaktische Marker wie Konjunktionen als auch auf Anaphorika zurück. Es scheint vor allem wesentlich zu sein, dass die Nahtstellen besetzt sind, gleichwohl ob mit Konnektoren oder Pronomen. Hier ein Textauszug (56), an dem dies sichtbar wird:

- (56) Heute früh hat das Parlament zu sitzen angefangen/ und das Unterhauß nach Ablegung des Eydes ins Oberhauß gekommen/ woselbst der Lord Worthalter in des Königs Nahmen ansagte/ einen Ansprecher oder orator zu erwählen/ da dann auff Vorschlag des Mylord Midleton Sr. John Trever erkohren wurde. (NM)

Die Scharniere im linearen Verlauf des Satzes sind mit *und*, *woselbst* und *da* markiert, das heißt, mit einem Koordinaten und zwei Pronomen. Die Struktur des Satzes wird allerdings somit in ihrer Tiefe nicht hervorgehoben, da können lediglich die heraus- beziehungsweise hineingelesenen semantischen Beziehungen dem Leser weiterhelfen. Diese Tendenz ist wohl ein wesentliches Merkmal der Syntax des späten Frühneuhochdeutschen im Vergleich zum Neuhochdeutschen. Ein zweites Merkmal ist die an der Oberfläche noch deutlich werdende Tiefenstruktur.

## 2. Oberflächenstruktur und Tiefenstruktur

Betrachtet man nun die syntaktischen Verbindungen innerhalb der Sätze, so stellt man fest, dass die Struktur der Sätze abweichend zur heutigen Schriftsprache Merkmale aufweist, die man oft der mündlichen Sprache zuschreibt, bei der man vielleicht auch eine Grundtendenz der Syntax in der früheren Sprache erkennen kann.

In den Satzstrukturen erscheint oftmals innerhalb des Rhemas ein anaphorisches Wiederaufgreifen des Themas. Somit entsteht eine enge semantische

Verknüpfung zwischen den beiden Grundeinheiten einer Äußerung in der Tiefenstruktur. Die anaphorische Einheit greift meist ein Element aus dem Thema (57) beziehungsweise das gesamte Thema (58) wieder auf. In ersterem Fall ähnelt der Satz einer relativischen Struktur, es handelt sich um eine Art Relativsatz, der einen Antezedens wiederaufgreift, um den gesamten Satz weiterzuführen.

(57) gestern abendts fundt ich sie mitt alle ihre *Damens* die arbeiten ahn *banden de tapisserie* ein pupen *meuble* zu machen. (L 02.12.1696)

(58) werden E. L. nicht zum beylager dass wer mir leydt.  
(L 18.06.1711)

Dabei können verschiedene Variationen festgestellt werden: Das Thema kann syntaktisch überhaupt nicht in das Rhema integriert sein, es besteht eben nur eine semantisch-anaphorische Relation zwischen beiden Äußerungsteilen, die Flexion entspricht der logischen Tiefenstruktur: Das Thema ist morphologisch nicht markiert und steht im Nominativ, man vergleiche (59-60).

(59) ein pfaff dem zitterten die hände abscheulich. (L 12.07.1696)

(60) chur*Bayern* man spricht von einer reiße so er thun solle.  
(L 26.04.1711)

Das anaphorische Wiederaufgreifen des Themas kann sogar in einem untergeordneten Teilsatz des Rhemas stattfinden, so dass die Verbindung von Thema zum Rhema übergreifend über mehrere hierarchische Ebenen wirkt, man vergleiche (61):

(61) E. L. die so *tendre* vor ihre kinder sein, habe ich woll gedacht daß sie meiner armen dochter abscheulich unglück bejammern würden.  
(L 03.06.1711)

In anderen Satzmustern ist das Thema syntaktisch dem Rhema angeglichen. Die Wiederholung der syntaktischen Markierung deutet in (62) noch stärker als die anaphorische Einheit auf die Trennung beider Äußerungsteile hin.

(62) von die überrumpelten *officir* da hatt man hir wenig von gesprochen  
(L 24.09.1711)

Diese anaphorische Einheit im Rhema kann allerdings auch viel weiter zurückgreifen als auf den quasi-Antezedens im Thema. In (63) etwa wirkt das Rhema weiterführend für einen gesamten Textteil:

- (63) die so lange von eßen können sprechen, dass muß der große *apetit* thun. (L 06.12.1696)

Interessant dabei ist, dass durch möglicherweise von der damaligen Norm abweichende Tendenzen auch Verbindungen mit Textteilen außerhalb des aktuellen Satzes distributiv im Thema und im Rhema markiert sind. Wir haben schon beobachten können, dass die Konjunktionen oftmals in zwei getrennte Einheiten geteilt sind, von denen eine an der syntaktischen Nahtstelle steht, die andere aber weiter rechts zu Beginn des Rhemas zu stehen tendiert, so zu sehen bei Konzessivsätzen und Relativsätzen. Diese Tendenz der doppelten Verknüpfungsmarkierung am Thema und am Rhema führt allerdings auch zu anderen Redundanzen, die wegen ihrer Häufigkeit nicht so leicht als 'fehlerhafte Normabweichung' abgetan werden können.

So kann man etwa Sätze wie (64-65) finden, in denen der Subjunktorkonjunkt *daß* wiederholt wird:

- (64) ich wünsche daß wen E. L. comedianten bradamante spielen werden daß es E. L. divertiren möge. (L 30.05.1696)
- (65) forcht also daß wen ich hinginge daß ich meiner dochter die böße lufft bringen mögte. (L 20.06.1696)

Desgleichen kommen Redundanzen für die verschiedensten Satzglieder vor, die, wenn man sie für signifikant in einer allgemeinen syntaktischen Tendenz halten will, darauf hindeuten, dass gewisse semantische Relationen zwischen Thema und Rhema hergestellt werden. In (66) wird das Subjekt-Pronomen *ich*, in (67-69) das flektierte Verb wiederholt:

- (66) Ob ich zwar ohn gesehen meines starcken hustens ich dieße nacht recht woll geschlaffen habe. (L 31.12.1711)
- (67) aber waß gewiß ist, nach meinem Sin ist, daß [...] (L 28.06.1711)
- (68) solte sie ihn aber haben sollen. (L 10.01.1693)
- (69) wen sie von meinen schreiben wollen *inspirirt* sein wollen. (L 11.09.1711)

Zumindest in den Beispielen (68-69) kann man erwägen, dass das wiederholte Modalverb nicht in beiden Okkurrenzen dieselbe Funktion hat. Das erste Verb scheint schlicht die Funktion einer Konjunktion, eines syntaktischen Signals einzunehmen, also die Funktion von Verben in erster Stellung bei gewissen syntaktischen Wendungen wie etwa zum Ausdruck der Kondition, während

das zweite die eigentliche Semantik des Verbs gegebenenfalls die Modalisierung ausdrückt.

#### IV. Schlussbemerkung

Wie oft im 17. Jahrhundert, kann man in den Belegtexten einen Sprachgebrauch feststellen, der ziemlich genau der heutigen Norm des Neuhochdeutschen entspricht, gleichzeitig aber auch einen konkurrierenden Sprachgebrauch, der entweder noch früheren Normen entspricht, oder einer anderen, parallelen Entwicklung, die letztlich nicht ihren Einzug in die neuhochdeutsche Norm gefunden hat. So auch für die Konnektoren. In den Texten kann man bei vielen Belegen eine funktionale, semantische und formelle Verwendung der Konnektoren feststellen, die dem heutigen Gebrauch vollkommen entspricht.

Gleichzeitig aber kommen in den Texten abweichende Verwendungen vor, die darauf schließen lassen, dass einerseits die 'Einheit' der Konnektoren noch nicht abgeschlossen ist, und andererseits die Einteilung in die verschiedenen heute üblichen semantisch-funktionalen Klassen noch nicht entschieden ist.

Die Konnektoren weisen noch eine weitgehende Spaltung zwischen den Teilen auf, die als syntaktische Marker fungieren (und eher zur Textkohärenz beitragen), und jenen, die zum Ausdruck der Relation dienen (und zur Textkohäsion beitragen). Diese Spaltung drückt sich auch im indifferenten Gebrauch der einen oder der anderen oder auch beider Teile (in getrennt geschriebenen oder wie heute zusammengeschriebenen Komposita) als Konnexionszeichen aus. Genauso indifferent können Einheiten zwischen den heute getrennten Klassen der Konnektoren und Anaphorika hin und her schwenken.

Die syntaktische Trennung zwischen Subordination und Koordination ist auch noch ziemlich schwammig. Überhaupt nimmt der damalige Gebrauch der Konnektoren wenig Rücksicht auf die Hierarchie der Konnekte, auf die Tiefe des Satzbaus. Die Konnektoren haben im Wesentlichen den linearen, eindimensionalen Satzbau zu signalisieren, nicht aber die Organisation in Schichten, die Mehrdimensionalität des Satzbaus.

So können dieselben Einheiten sowohl einen sehr engen als auch einen sehr weiten Skopus haben, sie können sowohl syntaktische Einheiten als auch weitläufige semantische Inhalte miteinander verknüpfen, und zwar gleichzeitig. Polyfunktionalität und Polyphonie kennzeichneten die Konnektoren.

## Quellenverzeichnis

- Christian *Reuter*, Schelmuffskys warhafftige curiöse und sehr gefährliche Reisebeschreibung zu Wasser und Lande. Hg. v. Ilse-Marie Barth, Stuttgart 1992. Textvorlage von 1696 Nordischer Mercurius. In den Ausgaben von Mai 1673
- Briefe der Lieselotte von der Pfalz an Sophie von Hannover. In einer vom Verfasser erstellten Transkription der Originalbriefe

## Literaturverzeichnis

- Michel *Lefèvre*, Die Sprache der Lieselotte von der Pfalz. Eine sprachliche Untersuchung der deutschen Briefen der Herzogin Elisabeth-Charlotte an ihre Tante, Sophie von Hannover, Stuttgart 1995
- Marie-Hélène *Pérennec* (Hg.), Pro-Formen des Deutschen, Eurogermanistik 10, Tübingen 1996
- Marga *Reis*, Satzfügung und kommunikative Gewichtung. Zur Grammatik und Pragmatik von Neben- vs. Unterordnung am Beispiel implikativer *und*-Konstruktionen im Deutschen, in: M. Reis (Hg.), Wortstellung und Informationsstruktur, Linguistische Arbeiten 306, Tübingen 1993
- Adolf *Urbach*, Über die Sprache in den deutschen Briefen der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orleans, Greifswald 1899
- Marcel *Vuillaume*, Asymmetrische Koordination in subordinierten Strukturen, in: M. Lefèvre (Hg.), Subordination in Syntax, Semantik und Textlinguistik, Eurogermanistik 15, Tübingen 2000
- Ulrich Hermann *Wassner*, Konnektoren und Anaphorika, in: A. Cambourian (Hg.), Textkonnektoren und andere textstrukturierende Einheiten, Eurogermanistik 16, Tübingen 2002